

# Der Ring.

Kriminal-Roman von D. Elster.

(5. Fortsetzung.)

„Ich suche keinen Verzeher.“  
„Verzeihen Sie, Herr Groller, Sie scheinen noch immer in weltlich-menschlicher Stimmung zu sein. Sie sind, wie ich erfahren habe, ein reicher Mann durch die Erbschaft Ihres Bruders geworden. Sie sind ein freier, unabhängiger Mann, haben keine Frau, keine Kinder, sind gesund und kräftig — Sie können das Leben mit vollen Rügen genießen.“

Ferdinand lächelte melancholisch. Ob, er hatte das Leben genossen, wenn man genießen nennt das tolle Hinausstürzen in die Welt, das Sichhineinstürzen in den Strudel-großstädtischer Feststellungen, das Durchhasten der alten und der neuen Welt, das rubelose Nagen von einer Stadt zur anderen, von einer Festsetzung zur anderen. Er nannte dieses Leben sein Genießen — ihn eckelte es an und er hatte sich jetzt in die Einsamkeit der Berge geflüchtet, um wenigstens in Ruhe und Stille leben zu können.

Und hier in der Einsamkeit der Berge trat ihm die Erinnerung an jene furchtbare Zeit seines Lebens gar in lebendiger Gestalt entgegen.  
Er erhob sich.  
„Ich werde nicht lange hier bleiben,“ sagte er. „Höchstens bis morgen.“  
„Sie sollten doch einige Tage hier der Ruhe pflegen, Herr Groller. Sie sehen ermüdet und angegriffen aus. Die frische Bräulust hier wird Sie stärken. Die Ruhe — die Einsamkeit wird Ihnen wohlthun.“

„Geben Sie vielleicht hier eine Heilanstalt für Nervöse eingerichtet, Herr Neugebauer?“

„Nein, das nicht,“ lachte dieser. „Aber ich habe an mir selbst die wohlthätige Wirkung des hiesigen Luftenthaltes gespürt.“

„Ja, die Langeweile soll ja manchmal eine wohlthätige Wirkung auf überreizte Nerven ausüben.“

„Was die Langeweile anbetrifft, so werde ich versuchen, Ihnen dieselbe zu vertreiben. Machen Sie es wie ich und beschäftigen Sie sich mit den kleinsten Angelegenheiten der Leute hier.“  
„Ich bin kein Detektiv, Herr Neugebauer. Und dann, was können diese Angelegenheiten Interessantes bieten?“

„Oh — greift nur hinein in's volle Menschenleben, sagt der Dichter mit Recht. Sehen Sie, da kommen die Frauen und Mädchen aus der Fabrik zum Mittagessen heim.“

„Ja, ich sehe es.“  
„Ich verleihe Sie, daß jede von ihnen einen kleinen Roman hat. Da sehen Sie sich einmal die große schlanke Person an, die da in buntem Kleide, welche ganz allein geht... sehen Sie die Frau?“

„Ja... ich sehe sie... was ist das?“  
„Mit diesem Ausruf sprang Ferdinand empor, lehnte sich aus dem Fenster und sah mit gespannter Aufmerksamkeit der Frau nach.“

„Was haben Sie? — Kennen Sie die Person?“ fragte Neugebauer mit- traulich.

Ferdinand wandte sich langsam wieder Neugebauer zu und sah ihn groß an. Sein Gesicht war noch blauer geworden, seine Hände zitterten.

„Kennen Sie die Frau?“ fragte er und seine Stimme bebte.

„Gewiß kenne ich sie. Es ist eine Frau Marie Brandt, deren Leben ein Roman ist. Aber was erregt Sie so?“

„O nichts — nichts. Eine flüchtige Aehnlichkeit täuschte mich.“

„Marie Brandt heißt die Frau, sagten Sie? Und sie ist verheiratet?“

„Wie man's nimmt,“ lachte Neugebauer. „Wenigstens hat sie einen Sohn.“

„Ab... wie alt ist der Knabe?“

„Er wird im Dezember drei Jahre alt.“

„Das ist merkwürdig.“

„Was haben Sie, Herr Groller?“

„Nichts. Was sollte ich haben? — Ihre Erzählung interessiert mich.“

„Sie scheinen recht zu haben, daß man überall im Leben auch Interessantes trifft, wenn man nur die Augen aufhält. — In der That, es ist sehr hübsch hier... ich will Ihnen Rath befolgen und einige Tage hier bleiben... Herr Wirth, kann ich ein Zimmer auf einige Tage haben?“ warbte er sich an den eintretenden Wirth.

Dieser versicherte, daß noch ein schönes Zimmer mit der Aussicht nach der Schanzenoppe frei sei.

„Gut, ich nehme das Zimmer auf acht Tage, lassen Sie mein Gepäck hinaufbringen,“ befahl Groller.

Mit Erkaunen hatte Neugebauer diese plötzliche Sinnesänderung bemerkt. Mit der Schlaubeit eines gewiegten Detektivs wittert er ein Geheimniß... und dieses Geheimniß mußte Marie Brandt zusammenhängen, denn ihr Anblick hatte Groller zum Bleiben veranlaßt. Sollte Groller früher zu der Brandt in Beziehungen gestanden haben? das mußte noch ausgemittelt werden; aber zuerst wollte er dem alten Amtsgerichtsrath durch einen anonymen Brief einen gelinden Schreden einjaugen, um ihn zu seiner Anpassung geübtener zu machen.

Mit diesem lächlichen Vorschlag begab

er sich auf sein Zimmer, da er vorläufig mit Ferdinand Groller ein intimes Gespräch nicht mehr führen konnte, weil sich mehrere Gäste eingefunden hatten.

Auch Ferdinand zog sich auf sein Zimmer zurück und ließ sich den ganzen Tag über nicht sehen.

Am Abend desselben Tages sah der Amtsgerichtsrath Wernede vor der Thür des kleinen Hauses und blickte traurig in die Dämmerung hinaus. In der Hand hielt er einen Brief, der ihm diesen Nachmittag durch einen Jungen aus dem Dorfe überbracht worden war. Er lächelte bitter, wenn sein Blick auf den Brief fiel. Mählich erhob er sich, wie in einem festen Entschluß und rief in das Haus:

„Frau Marie, haben Sie einen Augenblick Zeit?“

„Gewiß, Herr Rath,“ rang die erste Stimme der Frau zurück, und gleich darauf trat Marie Brandt aus dem Hause. Die Kermel ihres einfachen Kleides waren zurückgeschlagen; ihre Wangen waren geröthet, man sah es ihr an, daß sie angestrengt gearbeitet hatte.

Durch die blühende Farbe, welche ihre sonst so blassen Wangen bedeckte, und die faubere weiße Schürze sah die Frau ordentlich jung aus, und der Amtsgerichtsrath betrachtete sie mit lächelndem Wohlwollen.

„Wie hübsch Sie aussehen, Marie,“ sagte der alte Herr freundlich.

„Ihr Gesicht verblüht sich.“

„Nun, nun,“ fuhr er begütigend fort, „Sie brauchen einem alten Mann die kleine Schmeichelei nicht übel zu nehmen. Ich freue mich, daß Sie so zufrieden und munter ausschauen.“

„Ich habe Ihre Oberhemden gewaschen,“ entgegnete sie. „Dabei ist mir etwas heiß geworden.“

„Ja, ja, Sie sind immer fleißig und thätig. Aber nun lassen Sie die Frau Ansoche die Oberhemden nur fertig plätten und sehen Sie sich zu mir, ich habe ernsthaft mit Ihnen zu sprechen.“

Die junge Frau nahm neben dem alten Herrn Platz und sah ihn gespannt an.

„Was haben Sie mir zu sagen, Herr Rath?“

„Ja, mein liebes Kind,“ entgegnete der alte Herr in einäcker Verlegenheit, „ich weiß wirklich nicht, wie ich anfangen soll, um Sie nicht zu verlegen.“

„Sie können mich überhaupt nicht verlegen, wenn Sie mir auch die schwersten Dinge sagen wollten, Herr Rath,“ antwortete die Frau ernst und ruhig.

„Nun denn, Marie — ich will es kurz machen. Wir kennen uns nun fast drei Jahre, ich weiß, daß Sie ein gutes, braves, thätiges Mädchen sind, welches unverschuldet in das Unglück gerathen ist.“

„Halt, Herr Rath! Ich bin nicht unverschuldet in meine Lage gerathen, ich beuge mich der Strafe, welche der Himmel mir auferlegt hat. Ich bin schuldig, mehr als Sie glauben.“

„Nun, nun, in der Jugend rollt das Blut heiß durch die Adern. Sie sind schuldig, weil Sie zu sehr vertrauten... nein, unterbrechen Sie mich nicht! Sie kennen meine Ansichten über Ihre so genannte Schuld, Treulosigkeit hat Sie, ein geübtes, braves Mädchen in das Unglück getrieben, dem ich Sie entziehen durfte. Danten Sie mir nicht — ich habe nur meine Schuldigkeit als Mensch gethan und habe mehr Lohn für meine so genannte gute That erhalten, als ich jemals erwarten durfte. Also — wenn es sich um Wohlthaten hier handelt, so habe ich mehr empfangen, als Sie — wir sind quitt, vollständig quitt, liebe Marie. Ich habe jene Ruhe und Frieden gefunden und eine Häuslichkeit, die mich bezaubert. Diese Häuslichkeit möchte ich nun niemals mehr missen, ich möchte sie auch nicht im Verzögerten gleichsam genießen, sondern vor aller Welt — frei und offen — kurz und gut, Marie, ich möchte Sie bitten, meine Frau zu werden...“

„Ihre Frau?“

„Ja, meine Frau. Ich weiß, daß ich nicht ein alter Mann bin, und daß ich nicht das Ideal einer jungen dreißigjährigen Frau sein kann, aber wie die Verhältnisse nun einmal liegen, dürfen Sie doch an meiner Seite ein ganz zufriedenes Leben führen und ich könnte für Ihre und Ihres Sohnes Zukunft besser sorgen, als wenn ich nur Ihr väterlicher Freund bliebe.“

„Ihre Frau? — Das ist unmöglich, Herr Rath.“

„Weshalb unmöglich? Sie stehen allein in der Welt da, wie Sie mir oft gesagt haben, ich ebenfalls — allerdings habe ich einige Verwandte, welche mich mit außerordentlich liebevoller Sorgfalt überwachen,“ sagte er stößtlich hinzu. „Am liebsten möchten sie mich alten Mann in ein Parrenhaus sperren lassen, damit ihnen ja nur kein Heller von meinem Gelde entgeht. Na, leben Sie mich nur so erstaunt an, liebe Marie. Hier durch diesen Brief theilt man mir mit, daß mich meine lieben Verwandten sonar hier beobachten lassen, daß sie hinter meine Schritte, wie sie es nennen, gekommen sind. Ich solle mich in Acht

nehmen, man habe die Absicht mich unter Kuratel zu stellen. Denken Sie nur, mich unter Kuratel!“

„Es ist absurd!“

„Ja, das ist es. Aber die Hab-sucht, mein liebes Kind, treibt die fonderbarrsten Menschen. Ich möchte nun den Herrschaften das Präsiden spielen... ich möchte nicht allein meine, sondern auch Ihre und Ihres Kindes Zukunft sicher stellen und deshalb frage ich Sie nochmals, ob Sie meine Frau werden wollen.“

„Sie glauben doch nicht, daß ich Ihre Verwandten berauben wollte?“

„O, was das anbetrifft, so seien Sie ganz außer Sorge. Meine Nachkommen sind getroffen. Was Ihnen gebührt, erhalten Sie nach meinem Tode, das Liebrige die Armen oder — Sie und Ihr Sohn...“

Die junge Frau athmete schwer. Dann schlug sie plötzlich die Hände vor das Gesicht und schluchzte laut auf.

„Was ist Ihnen, Marie?“ fragte der Rath ängstlich. „Ist Ihnen der Gedanke so unerträglich, meinen Frau zu werden?“

„Ich kann es nicht — ich darf es nicht...“ jammerte Marie und senkte tief das Haupt, daß es fast auf ihren Knien ruhte. Wie eine Büherin lag sie da, gewalttames Schluchzen erschütterte ihre Gestalt.

„Wollen Sie mir nicht sagen, weshalb Sie nicht dürfen, Marie?“

Tiefer sank sie in sich zusammen.

„Was Sie Ihre Schuld, Ihre Schmach nennen,“ fuhr der alte Herr milde fort, „kümmert mich nicht mehr. Sie haben Ihre Schuld abgeführt und die Schmach haben Sie nicht auf sich geladen, sondern die unerschwinglichen Menschen. Vertrauen Sie mir, Marie, ich werde Sie sicher durch das Leben führen. Denken Sie auch an Ihren Sohn, den ich zu einem tüchtigen Menschen erziehen werde, und so Gott will, auch mein Sohn werden soll, Marie...“

„Da fuhr sie empor.“

„Nein, nein —“ rief sie. „Ich kann nicht — ich darf nicht, so wahr mir Gott helfe!“

Sie streckte die Arme zu dem sternenbesetzten Himmel empor.

„Marie,“ sagte der Rath sanft, „geben Sie mir die Hand...“

Sie schredte zusammen. Sie streckte die Hand aus und betrachtete sie mit einem Blick des Wahnsinns.

„Die Hand... diese Hand...“ flüsterte sie. „Nein — nein — o mein Gott — mein Gott — sie ist mit Blut befledt!“

Und wie vom Blitzstrahl getroffen, sank sie zu seinen Füßen nieder, umklammerte seine Kniee und harq das Haupt in seinen Schooß. Er beugte sich über sie. „Willst Du mir nicht sagen, was Dich quält, Marie?“

Sie klammerte sich an ihn an, wie im Duncten das Kind an den Vater und schließend leate er die Arme um sie.

„Was — Was sollst Du wissen, mein Vater — Du sollst mein Richter sein...“

## 10. Kapitel.

Durch ängstliches Janies Jureben brachte der Amtsgerichtsrath die fieberhaft Erregte einigermaßen zur Ruhe.

„Sprechen Sie jetzt nicht, Marie,“ hat er, „was Sie mir auch mitzutheilen haben. Sie sind in großer Erregung, Sie können Ihre Worte nicht überlegen und ehe Sie sich zu einem Geständniß, wenn Sie irgend eine Schuld zu gestehen haben, was ich noch immer bezweifle, abgeben, müssen Sie mit sich und mit Gott zu Rache angehen. Ich bin nicht Ihr Richter und nicht Ihr Weidwader — ich will kein Geständniß, das Ihnen die Ergebung dieser Stunde erpreßt hat. Ich glaube an Sie und vertraue Ihnen — genügt Ihnen das jedoch nicht und wollen Sie mir das Geheimniß Ihres Lebens mittheilen, so soll es nach reiflicher Ueberlegung und in vollem Bewußtsein geschehen.“

Marie sah da mit gekentem Haupte und trampschaftig gestalteten Händen. Sie athmete schwer, doch schien der Sturm der Verzweiflung, welcher sie vorher geschüttelt, vorüber zu sein. Die gewöhnliche düstere Ruhe ihres Wesens lehrte zurück.

Sie erhob sich und sah den alten Freund mit einem Blick unendlicher Dankbarkeit an.

„Möcht Gott verdanke ich Ihnen Alles,“ sagte sie mit bebender Stimme, „und ich würde nichts, was ich nicht bereit wäre für Sie zu thun. Lassen Sie mich Ihre Sklavin sein, wenn Sie wollen — nur nicht Ihre Frau... nein, nein, Sie wissen nicht, was Sie thun wollen. Aber Sie sollen Alles wissen! Alles — nur nicht jetzt. Sie haben recht — ich bin meiner Sinne nicht mächtig — ich muß mich vorbereiten zu diesem Geständniß, das nur einem Werth haben kann, wenn es mit vollem Bewußtsein gemacht wird. Sie haben recht — morgen sollen Sie Alles erfahren... lassen Sie mich jetzt gehen — ich möchte am Bett meines Kindes mich sammeln.“

Er ergriff ihre Hand, die schlaff und leblos fast in der seinigen ruhte.

„Gute Nacht, Marie,“ sagte er sanft. „Geben Sie zu Ihrem Kinde, und Gott segne Sie...“

Sie beugte das Haupt und er küßte sie in väterlicher Rärtlichkeit auf die Stirn. Sie erschrak unter der leisen Berührung seiner Lippen, dann sah sie ihn mit einem Blick voll unsagbarer Dankbarkeit und Verehrung an und aing langsam mit tief gekentem Haupte in das Haus.

Noch lange sah der Amtsgerichtsrath vor der Hausthür, sinnend zu

den flimmernden Sternen der wolkenlosen Sommernacht emporsehend. Nichts störte die heilige Stille um ihn, nur der Wind säufelte in den Kronen der Bäume und rasselte in dem vor-jährigen trodenen Laube. Mit lautlosem Flügel-schlag strich die Gule um das Haus und verschwand in dem Schatten des Waldes und plötzlich tönte ihr gespenstlicher Ruf durch die dunkle Nacht, der nach dem Glauben des Volkes den Tod eines Menschen ver kündigen soll.

Der Amtsgerichtsrath schrat unwillkürlich ein wenig zusammen.

Sollte dieser Ruf des nächtlichen Vogels ihm Unheil prophezeien? Dann lächelte er über den eigenen Überglauben. Er erhob sich, schritt einige Male in dem Gärten auf und ab und zog den Rod fester um die Brust zusammen, da ihn schüttelte.

Als er wieder einmal an die Gartenpforte kam, glaubte er im Schatten des Gebüßs außerhalb des Gartens eine menschliche Gestalt stehen zu sehen. Er schritt auf jene Seite des Gartens zu; da löste sich die Gestalt vom Schatten ab, schritt rasch über den Wiesengrund und verschwand im Walde.

„Sollten meine lieben Verwandten mich sogar des Nachts überwachern lassen?“ murmelte der Rath lächelnd.

„Mögen Sie — mein Leben braucht niemandes Auge zu sehen, wenn ich es auch nicht liebe, daß sich die Menschen in mein Thun und Treiben mischen.“

Dann schloß er die Gartenpforte zu und begab sich in das Haus zur Ruhe.

Der Amtsgerichtsrath war kein Krühschnecker. Als er sich daher an anderen Morgen erhob und in das gemeinsame Wohnzimmer trat, war Marie schon zur Fabrik gegangen. Er hatte gehofft, sie würde heute nicht zur Arbeit gehen, aber er wußte wohl, daß ihr Pflichtgefühl ihr keine Ruhe ließ; hatte sie eine Arbeit übernommen, so konnte sie nichts davon zurückhalten.

Der alte Herr beschäftigte sich daher, wie jeden Tag mit leichten Arbeiten im Garten, während der kleine Richard mit seinem Hündchen um ihn herum spielte.

Nach einiger Zeit fuhr der Hund bellend nach der Gartenpforte. Als der Rath hinsah, bemerkte er einen Fremden, in einfachem Touristenanzug, welcher höflich den Hut küßte.

„Aha,“ dachte lächelnd der Rath, „der Angeblende meiner lieben Verwandten. Vielleicht ein Arzt, der sein Gutachten über meinen Geisteszustand abgeben soll. Nun hören wir, was der Herr will.“

Er trat auf die Gartenthür zu.

„Wünschen Sie mich zu sprechen, mein Herr?“

„Ich bitte um die Vergünstigung einer kurzen Unterredung,“ entgegnete der Fremde höflich, „sofern ich die Ehre habe, den Herrn Amtsgerichtsrath Wernede vor mir zu sehen.“

„Das bin ich in der That, und mit wem habe ich die Ehre?“

„Ich möchte nur eine Erläuterung bei Ihnen einziehen.“

„Das ist sonderbar. Man pflegt doch in diesem Falle seinen Namen zu nennen.“

„Ja, das pflegt man zu thun. Aber würden Sie sicher sein, daß ich Ihnen den richtigen Namen genannt hätte? Ich versichere Sie, daß mein Name durchaus nichts zur Sache thut.“

„Das mag sein. Aber Sie werden es mir nicht übel nehmen können, daß ich unter diesen Umständen Sie nicht empfangen und jede Auskunft verweigere.“

„Ich würde das im Interesse einer dritten Person liebhaft bedauern.“

„Ah, Sie kommen im Auftrag anderer Personen?“

„Nein, ich komme aus eigener Initiative.“

„Sie kennen meine Verwandten nicht?“

„Ich habe nicht die Ehre.“

„Was verschafft mir denn das Vergnügen Ihres Besuches?“

„Das Interesse, welches ich an dem Schicksal der jungen Frau nehme, welche bei Ihnen wohnt.“

„Ah — sagen Sie lieber der Frau, bei welcher ich wohne.“

„Wenn Sie es so lieber wollen — auch so.“

„Sie kennen Frau Marie Brandt?“

„Ich glaube sie zu kennen.“

„Und nehmen Interesse an ihr?“

„Ein lebhaftes Interesse.“

„Treten Sie ein, mein Herr... unter diesen Umständen bin ich bereit, Sie zu empfangen.“

Der alte Herr öffnete eifrig die Thür und der Fremde trat mit einem leicht faktastischen Lächeln auf den Lippen ein.

„It das der Sohn der Marie Brandt, wie Sie die Frau nennen?“ fragte er mit einem Hinweis auf den kleinen Richard.

„Merdinas, mein Herr...“

„Und der Vater?“

„Sie scheinen rasch auf Ihr Ziel loszugehen, Herr So und So! Der Vater dieses Kindes lebt nicht mehr.“

„Wissen Sie das so genau?“

„Ich weiß es aus dem Munde der Frau Brandt.“

„Was wissen Sie überhaupt von dem Schicksal dieser Frau?“ fragte der Fremde stößtlich.

Der Amtsgerichtsrath erröthete vor Zorn.

„Ich verbiete Ihnen, mein Herr, in diesem Tone von Marie Brandt zu sprechen!“ rief er, „oder ich werde Ihnen überhaupt keine Antwort mehr geben.“

„Ich bitte um Verzeihung... ich wollte Sie nicht verlegen. Kann ich Frau Marie Brandt sprechen?“

„Nein...“

„Weshalb nicht?“

„Weil sie zur Arbeit in die Fabrik gegangen ist.“

„Also sie arbeitet in der Fabrik? Merkwürdig...“

„Ja, und sie ist eine der fleißigsten und pflichtgetreuesten Arbeiterinnen. Sie hat bereits die Stellung einer Aufseherin erhalten.“

„In der That, sehr anerkennenswerth. Ich möchte aber die Frau gerne sprechen... in ihrem eigenen Interesse... wann kann das geschehen?“

„Heute Abend. Aber ich muß dann um Ihren Namen bitten.“

„Es ist nicht nöthig, meinen Namen zu nennen. Wollen Sie die Güte haben, der Frau diesen Ring zu überweisen und ihr zu sagen, daß der Besizer dieses Ringes sie zu sprechen wünscht. Sie möge mich heute Abend 7 Uhr erwarten.“

Der Amtsgerichtsrath starrte mit erschreckten Augen den Ring an, den der Fremde ihm gereicht hatte.

„Das ist derselbe Ring, den Marie trägt?“ flammelte er.

„Ja — Also trägt sie den Ring noch? — Nun, dann wird sie die Vergangenheit nicht vergessen haben und ich bin sicher, daß sie mich empfängt. Weiter habe ich Ihnen nichts zu sagen, mein Herr, ich danke Ihnen für Ihre Gefälligkeit. Sollten Sie mir im Laufe des Tages etwas mitzutheilen haben, ich wohne in dem Gasthaus am Kaiser Franz Joseph, Zimmer No. 3.“

„Ich habe die Ehre, Herr Amtsgerichtsrath.“

Er küßte wiederum höflich den Hut und entfernte sich, ohne dem beschnittenen alten Herrn Zeit zu einer Erwiderung zu lassen.

Dieser befand sich in der That in einer grenzenlosen Verwirrung. Er starrte den festam aus zwei verschlungenen Händen, die einen funkelnden Rubin hielten, geformten Ring noch immer an, als der Fremde schon den Garten verlassen hatte.

Wie kam dieser in den Besitz des Ringes, der demjenigen bis aufs Kleinste öch, den Marie Brandt zu tragen pflegte?

Scherzend hatte der Amtsgerichtsrath Marie nach dem Ursprung des Ringes gefragt. Sie war blaß wie der Tod geworden.

„Fragen Sie nie wieder,“ hatte sie geantwortet. „Der Ring erinnert mich an die furchtbare Zeit meines Lebens.“

„Aber weshalb tragen Sie ihn denn? Wollen Sie die Erinnerung stets lebendig erhalten?“

„Ja — hat sie aufstöhnend erwidert. „Das ist meine Buße...“

Er hatte nicht wieder gefragt. Er nahm an, daß der Ring das Geheiß eines treulosen Geliebten war. Aber dieses Geheiß, der Vater ihres Kindes, so hatte sie ihm feierlich versichert, war tot... und jetzt trat ihm ein Mann entgegen, welcher denselben Ring trug, wie Marie und unter Verwahrung auf den Ring eine Unterredung mit Marie forderte? Der Fremde wußte auch, daß Marie denselben Ring besaß, er hatte es selbst ausgesprochen. Beide mußten also in Verbindung gestanden haben, und da Marie den Ring als Buße einer Schuld trug, so mußte der Mann, der den gleichen besaß, mit dieser Schuld in Verbindung stehen.

Dem guten alten Herrn ward ganz traurig zu Sinn. Er hatte so selten auf Marie gebaut, ihrem Wort so felsenfest geglaubt, und jetzt mußte er doch annehmen, daß sie ihn belogen. Denn wer konnte dieser Mann, der den gleichen Ring wie Marie trug, anders sein, als ihr früherer Geliebter, der Vater des kleinen Richard.

Weshalb hatte er auch seinen Namen nicht nennen wollen, wußte er doch, daß der verhängnißvolle Ring ihm den Weg zu Marie bahnen würde.

Alle seine frohen Hoffnungen, die der gute alte Herr gestern, ja heute Morgen noch gehabt, waren verschwunden. Er hatte sich die Zukunft — den Abend seines Lebens so schön ausgemalt. Das Unglück Mariens, wie er deren Schritt nannte, hatte er ganz und gar in seiner warmen Großherzigkeit und Liebe vergessen; was gewesen war, vergangen und verziehen. Die Vergangenheit war tot, sie lehrte nicht mehr zurück, eine schöne, reine, zufriedene Zukunft sollte für die unglückliche Marie entstehen und ein nur noch kurzes Leben sollte von dem milden Abendrot eines stillen Glüdes erfüllt werden. Gewiß, er war so egoistisch gewesen, bei den Vätern für die Zukunft Mariens und ihres Sohnes, auch an sich zu denken, aber konnte ihm diese menschliche Schwäche zum Vorwurf gemacht werden?

Und nun war alles vorbei! Grau und öde lag die Zukunft wieder vor ihm, die ihm nur ein einsames Alter bringen konnte, oder die Gesellschaft seiner „lieben Verwandten“, die nur auf seinen Tod warteten.

In einer Stunde mußte Marie zurückkehren. Er wollte ihr jetzt nicht gegenübertreten, ihr auch den Ring nicht persönlich überreichen, in ihrem Erscheinen, ihrem Ertröthen hätte er ihre frühere Unvorsichtigkeit erkannte, sich für sie geschämt. Dieses weinliche Gefühl wollte er ihr ersparen. Möchte sie zu dem fremden Manne gehen und alles mit ihm besprechen, Ständer würde sich dann wohl auch eine Stunde finden, wo sie ihm ihr Herz ausschüttete. War sie doch gestern Abend bereit gewesen, ihm alles zu offenbaren.

Er ging in das Haus, schrieb einen kurzen Brief und legte den Ring hin-

ein. Er ertheilte ihr keinen Rath, sondern erfüllte nur den Auftrag des fremden Herrn.

„Damit Sie ungestört mit dem Herrn sprechen können,“ schrieb er zum Schluß, „werde ich eine Partie in die Berge machen und erst spät heute Abend zurückkehren. Gott beschütze Sie und wende alles zum Besten.“

Dann hieselte er den Brief und übergab ihn der alten Frau Ansoche zur Verwahrung, wenn Marie zurückkehrt.

Darauf küßte er den Knaben, versprach ihm, ihm etwas Schönes mitzubringen und verließ das kleine Haus, das Wohl des Friedens und des Glück seines Alters. Er lenkte seine Schritte in den Wald. Dort warf er sich an einer einsamen Stelle in das Moos und blickte sinnend in das Blättergewirr empor, das in der Sonne wie grünliches Gold ausleuchtete.

Die Bienen und Käfer umflummten ihn. Auf einer hohen Buche sah ein Finken und schmetterte sein Signal in die Luft hinaus. Von fern her tönte der Ruf eines Amselds.

Des alten Herrn Nerven beruhigten sich. Er war ja doch kein Jüngling mehr und hatte schon so viel Leid und Kummer, Glend und Enttäuschung in der Welt gesehen, aber auch erfahren, daß jedes Unheil nicht so groß, als es anfangs erscheint. Verzweifeln thut nur die Jugend, er weiß, daß alles sich wieder eintrinkt im menschlichen Leben. Er schämte sich leicht fast seines Kleinmuths. Konnte diese Angelegenheit mit den Ringen nicht ganz anders zusammenhängen, als er sich ausgemalt? Konnte die ganze Geschichte nicht sehr harmlos sein?

Rath erhob er sich, unweilich, ob er nicht gleich wieder heimkehren sollte. Da erklang plötzlich ein lauter Schrei in der Ferne, schrill und jammern... er erschrad! Mar das nicht Mariens Stimme? Sollten seine Befürchtungen doch begründet sein? Er schauerte zusammen, und wie von einem unsichtbaren Feinde gekehrt, eilte er tiefer in den Wald.

(Fortsetzung folgt.)

## Besser so.

Ein Gerichtsbeamter von Süddeutschland erzählt eine nette Anekdote von Emery Speer, der das dortige Staatstribunal mit Grazie und Würde leitet. Es wurde gegen einen Mann verhandelt, der der Fahrschmünzerei angeklagt war und dessen Fall die ganze Vormittags-Sitzung ausgefüllt hatte, so daß der Gerichtshof sich über Mittag vertagte.

Richter Speer war pünktlich, um 3 Uhr auf seinem Stuhl, aber weder der Arrestant noch der Marschall waren zur Stelle; um 3:25 Uhr kamen beide zusammen gemütlich an, — der Gefangene hatte mit dem Marschall einen kleinen Verabwahrungsgang gemacht.

„Will der Marschall mir freundlich erklären, warum er das Gericht ausgefallen hat?“ fragte der Richter. „Ew. Ehren,“ war des Marschalls Antwort, „ich dachte, die Sitzung beginnt: 3:30 Uhr.“

„Der Marschall soll nicht denken, sondern wissen,“ sagte der Richter. „Herr Clerk, notiren Sie \$10 Strafe für die Bummellei. Die Verhandlung wird eröffnet.“

Etwas eine Stunde später — es wurde gerade ein wichtiger Zeuge vernommen — sah man, wie der Marschall mit dem Richter in ein leises, aber ernstes Gespräch verwickelt war. Die Verhandlung wurde einen Augenblick stillt und der Richter Speer wandte sich an den Clerk.

„Herr Clerk,“ sprach er, „streichen Sie die Strafe für den Marschall; er will sich soeben von mir zehn Dollars Sorgen, und die Regierung kann's leichter verlieren, als ich. Die Verhandlung wird fortgesetzt.“

## Der Klapperstorch.

Mit welchen Schwierigkeiten die Germanisirung in Ober-Schlesien zu kämpfen hat, ergibt sich aus dem Aufsatze einer zehn-jährigen Schülerin, die das Ober-Sch. Tagel. veröffentlicht: Thema: Der Storch. 1. Name: Er heißt Klapperstorch, weil er Klapper und Klapperstorch weil er mit dem Schnabel Klappert. Er heißt Hausstorch weil er sein Nest auf dem Hause baut. — 2. Farbe: Der Storch ist Schmutzgrünlich. — 3. Größe: Er ist 1 1/2 hoch das Weibchen ist kleiner. — 4. Kopf: Der Kopf des Storches ist einen Gense Kopf ähnlich. — 5. Beine: Die Beine sind lana. Er hat vorn drei und eine hinten 1 Paß mit einer Bindehaut verbod. — 6. Die